Theologisches Literaturblatt.

Zur Allgemeinen Kirchenzeitung.

Mittwoch 12. September 1827. Nr. 73.

Betrachtungen über den Protestantismus. Mit dem Motto: So bestehet nun in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat, und laßt euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen. Paulus an die Gal. 5, 1. Heidelberg, bei Christ. Friedr. Winter. 1826. Mit Inhaltsanzeige und Druckfehlerverzeichniß 456 S. 8.

Dieses Werk, dessen Verf. dem Rec. so gänzlich unbekannt ist, daß er auch nicht einmal muthmaßlich sich denken kann, wen er als solchen anzunehmen habe, gehört unter die erfreulichsten Erscheinungen auf dem Gebiete der theologischen Literatur. Ein ungemeiner Gedankenreichthum, ein ungewöhnlicher Grad von Scharfsinn und Combinationsgabe, eine umfassende und gründliche Geschichtskunde, und ein durchaus im echtprotestantischen Geiste bewiesener, des großen Reformators Luther höchst würdiger Freimuth, zeichnen dasselbe sehr zu seinem Vortheile aus; und Rec. fühlt sich wahrhaft gedrungen, dem unbekannten Herrn Verfasser den herzlichsten Dank für das große Vergnügen, welches ihm die Lectüre dieser geistreichen Schrift verschafft hat, zuzurufen. Dieses Lob und diese Anerkennung ist um so unparteiischer — und eben darum gültiger — als Recensent zu dem geistlichen Stande gehört, welchem der Herr Verfasser sehr unangenehme Dinge sagt, und vor welchem er nicht angelegentlich genug warnen zu können glaubt. — Allein obgleich Schreiber dieses seit beinahe 1/4 Jahrhunderte als Religionslehrer angestellt ist und arbeitet, so hat ihn doch der leidige Zunftgeist (mit einem etwas wohlklingenderen Namen Esprit du corps genannt) noch so wenig für die Vortheile seiner Gilde, noch gegen die frohe und freie Anerkennung der Wahrheit, eingenommen, daß er gern und mit Freude in die Wünsche und Ansichten des Hrn. Verf., die gänzliche Abschaffung und Aufhebung jeder Art des Priesterthums betreffend, aus voller Seele mit einstimmt. (Was jedoch hiergegen zu erinnern ist, soll weiter unten erwähnt werden.) Denn daß in dem wahren Protestantismus — sowie im echten und ursprünglichen Christenthume überhaupt — von Priestern sensu strictiori, und vorzüglich von einer im Katholicismus so beliebten Priesterherrschaft (Hierarchie), gar keine Rede sein könne, indem entweder alle Christen ohne Ausnahme (nach 1 Petr. 2, 9.), oder gar kein Christ, wer er auch sei, Anspruch auf diese mehrdeutige Benennung habe; davon ist Rec. so vest überzeugt, als es der Herr Verf. des in Rede stehenden Werkes nur immer sein kann. Was also Gegründetes gesagt werden kann, um das Priesterthum, diese ganz unchristliche Institution, welche zu aller Zeit mit dem Gedeihen der eigentlichen Religion Jesu im umgekehrten Verhältnisse und in feindlicher Opposition stand, aus dem Vereine protestantischer Christen zu verdrängen, dieß verdient den Dank derer, welche es mit der guten Sache des echten Christenthums redlich meinen. Und diesen Dank bringt Rec. dem zwar ungenannten, aber nach seiner Schrift zu urtheilen, höchst ehrenwerthen Hrn. Verf. um so lieber und pflichtmäßiger öffentlich dar, je bestimmter er voraussieht, daß von Seiten der Katholiken nicht nur, sondern auch aller derjenigen Protestanten, denen Orthodoxie mehr gilt, als Wahrheit, Lutherthum und Kirchenthum mehr, als Christenthum, und Geistlichkeit mehr, als Geistigkeit der Gottesverehrung (Joh. 4, 23.), dieses Werk und sein achtungswürdiger Verfasser auf das tiefste herabgesetzt, auf das grimmigste angefeindet werden müsse. So Etwas ist gar nicht zu vermeiden; aber auch nicht zu fürchten; denn, wohl euch, sagt Jesus Matth. 5, 11. 12. zu seinen Jüngern, wenn sie euch um meinetwillen, i. e. um der Wahrheit und des Rechts willen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Böses wider euch! denn also haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind. So ging es Jesu und den Aposteln, so den edlen Reformatoren des 16. Jahrhunderts, so den Verfassern des vortrefflichen Erbauungsbuches: „Stunden der Andacht;" so wird es auch dem Auctor des vorliegenden Werkes gehen. Aber er tröste sich mit der Gesellschaft der Edeln, welche seine Schicksalsgenossen sind, und mit dem Beifalle der Einsichtsvollen und Guten, welcher ihm nicht entgehen kann!

Schade nur, daß er sich nicht ganz frei von Uebertreibungen und Schwächen erhalten hat, welche auch hier die allgemeine Regel wahr machen: Nihil est ab omni parte beatum! (perfectum.)

Bei dieser Gelegenheit muß nun Rec. noch bemerken, daß zwar weder der Titel noch der Schluß dieses Werkes es als einen ersten Theil ankündigt, auf welchen noch mehrere andere folgen sollen; daß aber S. 58 ein fünftes, und S. 211 ein drittes Buch — also, da der vorliegende Band nur 2 Bücher enthält, eine Fortsetzung, welche Rec. von Herzen wünscht! — hoffen läßt. Möge diese Hoffnung erfüllt werden!

Eine kurze Angabe des Inhalts, wie sie S. 453 der Verfasser selbst geliefert hat, soll dem Urtheile über dieses Werk, und den Belegen desselben vorausgehen.

Erstes Buch. Einleitung. — Erstes Capitel: Das Wesen des Priesterthums S. 1 — 12. Zweites Capitel: Das Christenthum und seine Verunstaltung S. 13 — 47. Drittes Capitel: Die reineren Ueberlieferungen des Christenthums S. 48 — 69. Viertes Capitel: Der Protestantismus S. 70 — 135. Fünftes Capitel: Die Verirrungen des Protestantismus S. 136 — 156.

Zweites Buch. Die protestantischen Kirchen. — Erstes Capitel: die Presbyterianer S. 157 — 205. Zweites

Capitel: die bischöfliche Kirche S. 206 — 337. Drittes Capitel: Die politische Kirche S. 338 — 452.

Nun zur Darlegung des eigentlichen und wesentlichsten Inhaltes dieser Capitel!

Das erste derselben, S. 1 — 12, beschäfftigt sich vornehmlich damit, zu zeigen, daß es eine heillose Unterscheidung sei, wenn man den Gottesdienst von der Sittlichkeit trenne, und sich einbilde, daß man der Gottheit noch auf eine andere Weise wohlgefällig werden könne und solle, als auf dem Wege echter Tugend. Es wird gezeigt, daß eine solche Vorstellung von der Gottheit sie nicht etwa blos (durch einen noch allenfalls verzeihlichen Anthropomorphismus) den Menschen gleichstelle, sondern sie sogar noch unter die weiseren und besseren Menschen erniedrige. „Wer — heißt es sehr wahr und schön S. 4 — die Gunst eines verständigen und tugendhaften Mannes durch etwas Anderes, als redliche Thaten und Gesinnungen, wer sie z. B. durch Selbstpeinigungen, oder gar durch einen mörderischen Eifer gegen andere Gunstbewerber, erlangen wollte; der dürfte seinen Zweck schwerlich erreichen, und eher auf den Abscheu, als auf das Mitleid, geschweige denn auf die Gnade seines sterblichen Gönners Ansprüche haben. Ihre Götter hielten die Menschen von jeher für wunderlich oder für gut genug, um sie mit solchem Dienste zu gewinnen oder abzufinden."

Eine nicht weniger wahre und beherzigenswerthe Stelle findet sich S. 8, wo es heißt: „Kann man sich der Gottheit auch durch andere Mittel, als durch Gesinnung und Leben, die ihrer würdig sind, empfehlen, so steht der Weg zu ihrer Gnade dem Verbrecher nicht weniger offen, als dem Tugendhaften; gerade wie der zu dem Wohlwollen irdischer Herren, deren Gunst man ebenfalls erwerben kann, — ohne sie zu verdienen. Ja, ein bringenderes Interesse knüpft eben den Schlechteren an diesen geheimnißvollen Gottesdienst um so gewisser ꝛc. und in der That waren von jeher die lasterhaftesten Zeiten in dieser Art eben auch die andächtigsten. Schon die Alten (Römer) gedenken dieser Wahlverwandtschaft zwischen Verbrechen und Aberglauben ꝛc." Welcher Geschichtskundige möchte es wagen, dieser Behauptung zu widersprechen? — — Mit diesem Wahne nun, die Gnade Gottes (oder der Götter, — jenes ist christlich-heidnische, dieses unvermischt-heidnische Vorstellung), ohne wahre Frömmigkeit und Tugend, durch einen sogenannten Gottesdienst sich erwerben zu können, hängt die Idee von einem Priesterthume, welches diesen Dienst verrichtet, und auf diese Art zwischen der Gottheit und Menschheit als Vermittler auftritt, wesentlich zusammen, und ist gleichsam untrennbar von ihm. Zwar ist der Hr. Verf. billig genug, S. 9 zuzugestehen: „daß man dem Priesterthume zuviel — sei es Unrecht oder Ehre — anthun würde, wenn man ihm die Erfindung einer Lehre zuschreiben wollte, in welcher vielmehr sein eigener Ursprung gesucht werden müsse ꝛc." allein er kann nicht umhin, den Satz aufzustellen: „spricht auch keine Wahrscheinlichkeit für die Entstehung des Aberglaubens aus dem Priesterthume, so war doch dieses von jeher um so gewisser dessen erhaltendes Princip." Vergleicht man hiermit die Note zu S. 79, in welcher aus einem Beschlusse des Conciliums zu Trident, Sess. 23. c. 1. bewiesen wird, daß nach kathol. Begriffen das Abendmahl ein Opfer, (jedes Opfer aber ist eine Art von Gottesdienst, welche ohne Frömmigkeit und Veredlung des Herzens ex opere operato verrichtet werden kann und dem Vorgeben nach nützen soll) und folglich auch zu dessen Darbringung ein Priesterthum nöthig sei; (es heißt nämlich l. c.: »fateri enim oportet, in Ecclesia Catholica ex Domini institutione novum esse et visibile sacerdotium«) so ergibt sich hieraus mit Sicherheit der Schluß: daß auch in der christlichen Kirche, deren Stifter sich doch die Vertreibung des Aberglaubens zum wesentlichen Zwecke gesetzt hatte — das erhaltende Princip eben dieses Aberglaubens, ein vorgebliches Priesterthum nämlich, sich wieder eingeschlichen habe; daß es aber eben darum eine um so unerläßlichere Aufgabe des echten Protestantismus, welcher das ursprüngliche Christenthum möglichst wieder herstellen soll und will, sein müsse: jede Spur und Idee sogar vom Priesterthume bei sich zu vertilgen. Denn mit Wahrheit heißt es S. 12: „eben deßwegen ist jede sittliche Religion die natürlichste und unversöhnlichste Widersacherin jedes Priesterthums."

In dem zweiten Capitel des ersten Buchs wird auf eine sehr geistreiche Art von S. 13 — 47 das eigentliche Wesen des Christenthums, und dessen Unterschied vom Heidenthume sowohl als Judenthume nachgewiesen, und mit der schönen Stelle, S. 21, 22 die Schilderung des ersten beschlossen: „Das war die Lehre, die — sei es auch mit einem Ausdrucke, der hier wie überall mehr unsre Gefühle, als deren Gegenstand bezeichnet — eben um ihrer hohen Menschlichkeit willen eine göttliche genannt wird. Mehr als Ein Weiser des Alterthums, besonders unter den Stoikern der ersten Jahrhunderte nach Christus, erhob sich zu einer erhabenen Sittenlehre, keiner zu einer höheren, und keinem erschien sie in jener eigenthümlichen Gestalt, welche die christliche von jeder anderen wesentlich unterscheidet, und ihr einen so unbegränzten und unbegränzt-wohlthätigen Wirkungskreis bereitet. Keiner lehrte sie wie Christus, nicht als eine blose Wissenschaft, nicht als einen Theil oder als ein Hülfsmittel der Religion, sondern als die Religion selbst. Als Religionslehrer war er aufgetreten, und ein neu Gebot gab er seinen Jüngern, daß sie sich unter einander liebten. Joh. 13, 34."

Nach dieser ganz vortrefflichen Darstellung dessen, was das Christenthum eigentlich von jeder anderen Religion wesentlich unterscheidet, kommt nun der Hr. Verf. auf die Ausartungen und Verunstaltungen, welche die sogenannten Pfleger und Verwalter dieser göttlichen Religion, die Priester, in ebenderselben hervorbrachten und verschuldeten. — Ungern enthält sich Rec. der Befriedigung des Wunsches, seinen Lesern durch Mittheilung mehrerer trefflichen Stellen aus diesem Abschnitte des vor ihm liegenden Buches einen Theil eben desjenigen Genusses zu verschaffen, welcher ihm selbst bei der Lesung derselben wurde. Aber die Gesetze des Instituts, an welchem er arbeitet, gestatten dieß nicht, indem sie Kürze zur Pflicht machen. Nur die wenigen Worte S. 47, mit denen dieses Capitel sich endigt, mögen hier noch einen Platz finden: „außer dem Schicksale der sittlichen Religion, ist in der ganzen Weltgeschichte keine zweite Reihe von Begebenheiten zu finden, welche mit so entsetzlichen Beweisthümern den Satz bestätigte: daß es überall keine verderblichere Ausartungen gibt, als eben die des Beßten." Wie wahr und kräftig!

Das dritte Capitel: S. 48 — 69, enthält unter der Aufschrift: „die reineren Ueberlieferungen des Christenthums;" einen gedrängten Ueberblick derjenigen Versuche, welche in allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung, — vorzugsweise aber in denen, welche der Reformation zunächst vorhergingen — von einsichtigen und gewissenhaften Männern, (den sogenannten testibus veritatis) gemacht worden sind, um die reine Wahrheit des Christenthums von Menschensatzungen und eingeschlichenen Mißbräuchen zu sondern, und dadurch um so nutzbarer und ehrwürdiger zu machen. Hier werden, wie sich dieß fast von selbst versteht, die von der katholischen Kirche und ihrem Zwangssysteme sich entfernenden Männer, welche von den sogenannten Orthodoxen gewöhnlich Ketzer und Sectirer genannt werden, und welche — nebst ihren Anhängern — die grimmigsten Verfolgungen von Seiten der herrschenden Kirche dulden mußten, angeführt und hohes Lob ihrem Freisinne und Edelmuthe, bewiesen im gefährlichsten Kampfe mit dem Irrthume, gespendet. Es wird gezeigt, wie sie insbesondere dahin arbeiteten, die Rechte des Gewissens gegen die Eingriffe einer herrschsüchtigen Priesterschaft sicher zu stellen, und daher ihr unterscheidendstes Merkmal darin bestand, in der christlichen Kirche kein Priesterthum anzuerkennen. Rec. muß sich begnügen, indem er seinen Lesern die Lectüre dieses interessanten Abschnittes überläßt und dringend empfiehlt, nur Eine vorzüglich schöne Stelle, welche den Geist des Werks am deutlichsten bezeichnet, aus S. 51 hier anzuführen. „Schon in der Geschichte der Apostel, — heißt es l. c. — finden sich die ersten leisen Vorboten des großen Kampfes zwischen Priesterthum und Christenthum, der seitdem ununterbrochen fortdauerte. Sie finden sich in jener verschiedenen Geistesrichtung, zufolge deren Petrus und einige Andere sich nur mühsam, und nie entschieden, von ihrer jüdischen Erbsatzung loszureißen vermochten; während Paulus, und neben ihm Johannes, des Meisters Lehre in einem höheren Sinne auffaßten, in den Banden, von welchen er sie mit seinem Blute losgekauft hatte, nicht weiter Gegenstände ihrer Verehrung erblickten, und an der Befreiung eines Geschlechts arbeiteten, um dessen Leitung es den Anderen viel mehr zu thun zu sein schien. Ein moralischer Messias war ihnen Christus, nicht, wie diesen, ein priesterlicher; der Stifter, nicht einer Welthierarchie, sondern einer Weltreligion."

Im vierten Capitel, S. 70 — 135 wird die Entstehung und das Wesen des Protestantismus geschildert, und derselbe mit den ehrenvollsten Prädicaten bezeichnet. Besonders hat es dem Rec. gefallen, daß der Hr. Verf. S. 72 sagt: „Man könnte das Christenthum sehr füglich den Protestantismus der alten Welt nennen; so ähnlich war sein Verhältniß dem des Anderen zur katholischen Kirche; in so gleichem Sinne riß jenes von dem jüdischen, riß dieser von dem römischen Ceremonialdienste sich los." — Gerade so hat auch Rec. sich das Verhältniß beider von jeher gedacht und dargestellt.

Komisch ist es in der That, und lächerlich würde es jedem Besserunterrichteten sein, wenn man S. 72 ferner liest, daß die Einfalt mehrerer katholischer Priester und Mönche zur Zeit der Reformation so weit gegangen sei, zu glauben und zu behaupten: „nur das Alte Testament rühre von einer göttlichen Eingebung her; das Neue Testament sei ein Werk Luthers." — Doch wer könnte lachen wollen, wo diese Einfalt sich so traurig und betrübend in ihren Folgen und Wirkungen bewies? — S. 74 heißt es: „Lag es in dem innigsten Wesen der von ihm (von Paulus) verkündigten Religion, statt gewisser Tage und Gebräuche das ganze Leben zu heiligen und eben deßwegen jenes nähere Verhältniß zur Gottheit, das in der Gestalt eines Vorrechts besonderer Diener des Himmels ꝛc. die Sittlichkeit selbst und unmittelbar gefährdet, als ein allgemeines darzustellen, mit Einem Worte: das Priesterprivilegium zu vernichten, und in ein allgemeines Menschenrecht zu verwandeln; so konnte auch der Protestantismus, als Wiederherstellung derselben, keinen wesentlicheren Zweck haben, als den Sturz des Priesterthums. — Die Reformation war nichts Anderes, als eine laute bejahende Beantwortung der Frage, die schon Tertullian aufgeworfen hatte: Wir Laien, sind wir nicht auch Priester des Herrn?" Auch darin muß Rec. dem Hrn. Verfasser beistimmen, wenn er sich S. 80 dahin äußert: „das Lutherische Dogma von der Ubiquität sei ganz so unbegreiflich, und das Calvinistische von der ewig vorherbestimmten Gnadenwahl, könne allem Anscheine nach eben so gefährlich werden, als irgend ein katholisches; allein sie würden unschädlich, durch den — über alle Dogmen erhabenen — Grundsatz des Protestantismus, der alle Religion überhaupt auf die freie Ueberzeugung des Gläubigen zurückführt ꝛc." Wo dieser Grundsatz wirklich herrscht und angewendet wird, da kann kein noch so verkehrter Lehrsatz wesentliches Unheil stiften; denn er verschwindet vor der freien, aber gewissenhaften Prüfung der Denkgläubigen wie Nebel vor der Sonne.

Daß zwischen einem Lehramte und Lehrstande ein großer Unterschied sei, wie S. 84 behauptet, und die Verwechslung beider eine heillose genannt wird, gibt Rec. zwar gern zu; muß aber dabei vorläufig bemerken, daß der Hr. Verf. eine noch ärgere Verwechslung zwischen Lehrerstand und Priesterstand sich habe zu Schulden kommen lassen. Doch, da dieß einer von denjenigen Punkten ist, welche Rec. noch etwas näher gegen den Hrn. Verf. zu erörtern gedenkt; so muß hiervon an dieser Stelle abgebrochen werden. Gern gibt Rec. ferner zu, was S. 98 zu lesen ist: „daß freie Bibelforschung im Gegensatze des Auctoritätsglaubens dem Protestantismus wesentlich und eigenthümlich und der wahre Differenzpunkt zwischen diesem und dem Katholicismus sei." Allein eben hierin liegt auch schon der Grund, dem Hrn. Verf. zu widersprechen, wenn er sich ferner dahin äußert: „Der Gegensatz zwischen Schrift und Ueberlieferung sei weniger wesentlich." Denn wie könnte wohl freie Schriftforschung da stattfinden, wo die (exegetische und hermeneutische) Tradition im Voraus bestimmt, was in der Schrift gefunden oder nicht gefunden werden darf? S. 99 u. 100 wird sehr richtig behauptet, daß die Bibel ohne das Recht freier Forschung uns Nichts nütze und nicht einmal verständlich sei. „Hätten die Reformatoren — heißt es hier — in alle Rechte eines alleinherrschenden Papstes ein alleinherrschendes Buch setzen wollen; so würden sie offenbar Unmögliches gewollt, und indem sie das Uebel der Willkür, welche bis dahin ein Einziger ausübte, ins Unendliche vervielfältigten, gerade das Gegentheil von dem, was ihre Absicht war, gethan haben."

S. 101 heißt es: „Der Inhalt eines Buchs besteht aus den Gedanken seines Lesers." Wider diese Behauptung muß Rec. sich erklären; denn sie ist höchstens nur halb wahr, insofern man nämlich hinzusetzt: „sie besteht in subjectiver Hinsicht, bezüglich gerade auf diesen oder jenen Leser aus den Gedanken etc." Falsch ist es aber, wenn man auch in objectiver Hinsicht, — und diese ist doch immer die eigentliche, auf welche es ankommt, und die wichtigste! — eben dasselbe behaupten wollte. Hier muß es heißen: „Der Inhalt einer Schrift besteht in den Gedanken ihres Verfassers." Oder sollte wohl wirklich der Inhalt der vor mir liegenden Schrift in denjenigen Gedanken bestehen, welche ein Leser voll Befangenheit, z. B. ein erbitterter Rec. vom Priesterstande, aus derselben heraus — oder vielmehr in dieselbe hinein — zu lesen beliebte? Würde diesen Inhalt der Hr. Verf. wohl für sein Werk anerkennen? Oder hat ein Buch, wenn es 1000 Leser hat, auch 1000fach verschiedenen Inhalt?

(Beschluß folgt.)

Kurze Anzeigen.

Weihnachtspredigt, über Ebr. 2, 14. gehalten in dem Nachmittagsgottesdienste des Spitals, den 25. Dec. 1826 von K. R. Hagenbach, Prof. (Der Erlös ist zum Besten griechischer Kinder bestimmt.) Basel, bei J. G. Neukirch, 1827. 22 S. 8.

Sowohl der menschenfreundliche Zweck, als das Mittel zur Erreichung desselben, diese Predigt selbst, rechtfertigen die Herausgabe derselben. Schon der Hauptsatz in ihr ist eben so anziehend, als seine Bearbeitung für einen minder gewandten Kanzelredner schwierig wäre. Es wird nämlich über Hebr. 2, 14. gezeigt: „Wie die unscheinbare Geburt des Kindes Jesu ein würdiger Gegenstand der frommen Verehrung für uns werden könne." Sie kann dieß, indem sie uns 1) erinnert an den stillen Gang der Vorsehung Gottes, welche aus dem Kleinsten das Größte allmählich und nach heiligen Gesetzen entwickelt: woran sich denn 2) der Vorsatz für unser Handeln anschließt, daß wir die kleinsten Anfänge des Göttlichen, wo sie sich uns zeigen, nicht verachten, sondern sie sorgsam hegen und pflegen. Trefflich wird namentlich darauf hingedeutet, wie der Glaube an das Göttliche in Jesu durch Beobachtung des stillen Ganges der Vorsehung Gottes, welche das Kleinste zum Größten allmählich und nach heiligen Gesetzen auch hier entwickelte, nicht allein nicht gefährdet, sondern nur gesteigert werde. Denn, wenn auch kein äußeres Wunder uns erzählt wäre, so müßte schon die ahnungsvolle Betrachtung des geistigen Keimes, welcher im Kinde (Jesu) lag, und welcher bereits die Fülle des göttlichen Lebens in sich schloß, welches er in der Folge entwickelte, uns Wunder genug sein, Wunder der Allmacht und Weisheit Gottes, welche aus diesem unscheinbaren Keime das Leben bereitete, welches ein Trost aller Völker, ein Licht aller Welt wurde! — Ein herrlicher Wink für die, welche nicht glauben, wenn sie nicht Zeichen und Wunder sehen. (Joh. 3, 48.) Sehr gelungen ist am Schlusse der Predigt der Uebergang auf diejenigen Kinder unserer griechischen Brüder, welche als vater- und mutterlose Waisen ein so vorzüglicher Gegenstand der christlichen Liebe sein müßten. — Auch in ihnen die Keime des Göttlichen zu entwickeln und ihren Wachsthum zu leiten und zu fördern, sei vor Allem christliche Pflicht.

— — r.

Der Orgel hoher Zweck. Zur Beherzigung für Gemeinden, Organisten, Cantoren, Schullehrer und solche, die es werden wollen. In einem Vorworte und einer Orgelweihe-Predigt vom Metropolitane und Oberschulinspector D. H. F. Rehm zu Neukirchen in Kurhessen. Marburg 1826, bei C. Garthe. 70 S. 8. (6 gr. oder 27 kr.)

In der vorliegenden Predigt wird ein höchst specieller, und eben darum nicht wenig schwieriger Gegenstand abgehandelt. — Zum Texte dient der 150. Psalm, und das Thema lautet: „Was geschehen müsse, wenn bei der christlichen Gemeinde der hohe Zweck der Orgel in der Kirche erreicht werden soll." Der Beisatz „in der Kirche" läßt eine doppelte Bedeutung zu. Entweder kann er auf Orgel bezogen werden, und dann ist dieser Ausdruck völlig überflüssig, da es sich von selbst versteht, daß die Orgel, welche eingeweiht wird, in der Kirche sich befinde. Werden aber die Worte in der Kirche mit erreicht werden soll verknüpft, so beschränken sie den Zweck der Orgel allzu enge, nämlich blos auf die Kirche, da doch derselbe auch außerhalb der Kirche, wie der Verfasser in seiner Predigt gezeigt hat, erreicht werden soll. Ebenso muß Rec. die Partition in Anspruch nehmen; denn wenn im ersten Theile untersucht wird: welches der hohe Zweck der Orgel sei; so ist dieser Theil durch die Stellung des Thema's: Was geschehen muß etc. unläugbar ausgeschlossen. Sollte er aber nach der Regel der Homiletik gebilligt werden, so hätte das Thema mit den Worten ausgedrückt werden müssen: Von dem hohen Zwecke, welcher durch die Orgel erreicht werden soll. Hiervon abgesehen spricht sich der Verf. über die aufgestellte Materie im Ganzen erbaulich aus; nur wäre zu wünschen gewesen, daß er für seine Zuhörer und Leser die Unterabtheilungen bemerklicher gemacht hätte. Von den mehreren Stellen, an welchen Rec sich stieß, möge eine, welche sich S. 65 befindet, als Probe von dem nichts weniger als strenge geläuterten homiletischen Geschmacke des Verf. mitgetheilt werden: „Hier (in der Kirche) ist kein Concertsaal, kein Komödienhaus, keine tanzlustige Gesellschaft. Mein Haus, spricht Jesus, ist ein Bethaus. Und diesem heiligen Zwecke ist auch die Orgel einzig geweiht. Diesen Zweck soll der Organist, wenn er durch sein Orgelspiel den frommen Gesang der christlichen Gemeinde leiten und begeistern will, stäts im Auge haben. Darum soll er eindringen in den Geist des vorgeschriebenen Liedes, daß sein Spiel denselben von Vers zu Vers, von Strophe zu Strophe ausdrücke. Dahin soll sein Vorspiel, dahin sein Spiel bei der Leitung des Gesanges, und dahin sein Nachspiel streben, daß er fromme Gefühle wecke, und eigene fromme Gefühle durch die Orgel ausdrücke." Was hier dem Organisten eingeschärft wird, gehörte nicht in die Predigt, sondern in das Vorwort, welches ausschließend an Organisten, Schullehrer und Cantoren gerichtet ist.

c — h.

Anzeige der Abhandlungen in den neuesten theologischen Zeitschriften.

Der Katholik, eine religiöse Zeitschrift zur Belehrung und Warnung. Herausgegeben von D. Liebermann. Drei und zwanzigster Band. Siebenter Jahrgang. III. Heft. März. Straßburg, 1827.

1) Reflexionen über den Genius der gegenwärtigen Zeit.
2) Rede des Herzogs von Fitz-James, über den Vorschlag des Grafen von Montlosier, vorgetragen in der Sitzung der Pairskammer vom 18. Januar 1827.
3) Emanuel Schwedenborg, seine Visionen und sein Verhältniß zur Kirche.
4) Ein Beitrag zur Consequenz der Protestanten.